

Helmut Debus in Rostock

Mit zahlreichen neuen eigenen Titeln begeisterten der niederdeutsche Liedermacher Helmut Debus und sein Begleiter Günter Sanke (Gitarre) Anfang November die Besucher des Volkscharters Rostock. Während ihres nunmehr fünften Gastspiels im Norden der DDR stellten die beiden Künstler einmal mehr unter Beweis, wie engagiert, gegenwartsnah und emotional wirkungsvoll plattdeutsche Lieder sein können, wenn ihnen bekenntnistrachtige Aussage und ganz heutiger musikalischer Ausdruck als unlösliche Einheit zugrundeliegen. Ein Nikaragualied und ein Hemiway gewidmeter Titel waren dabei genauso überzeugende Beispiele wie „Oolenhaus“ (Altenheim) oder „De Leederkeert“ (Liedermacher).

Daß ihr Niederdeutsch anders als bei uns klingt, ist keine Sperre, auch wenn der Zuhörer nicht jedes Wort deuten kann. Wobei ihr moderner Sound die Spannweite zwischen lyrischer Verhaltnenheit und kraftvollen, schnellen Rhythmen kennt. Daß sie auch ohne die aufwendige Verstärkerrechnik auskommen können, das machten einige der insgesamt vier Zugaben bewußt, darunter das Gedenklied für Carl von Ossietzky und die Volksweise „Dat du min Leewests bist“. Detlef Hamer in „Norddeutsche Zeitung“ (Rostock)

62. Warkeldag van 'n Schrieverkring

Tau 'n drüdden Mal können de Maten van 'n Schrieverkring in Bad Tüschenahtau 'n Harvst-Wäkenem' tausammen – tau 'n 62. Mal in de Warkeldagtege van 1953 an. „De Dood heef rieke Aarmt hollen, siet wi dat ledde Mal bi 'n ämmer wassen“, sä Baas H. v.d. Wall; he nöhmde de Namen van Ludwig Kimme, Erich Janssen, Hannes Flesner un Wilhelmine Stiefkes, de taumstet siet väle Jähren in Erindschupp bi 'n Schrieverkring mitmaakt un eenen gauden Deel mitholpen hebbt, dat disse „Autorengrupp“ ehr' Arbeit daan kann.

Gröten löten Oritlie Baranowski, Traute Dittmann-Brüggeboers, Greta Schoon, Hannelore Zander, Anne un Günter Kühn, Arthur Alber, Riaks Jansen-Noort, Fritz Lottmann, Heinrich

Schmidt-Barrien, Gerd Spiekermann, de nich kamen kunn harn.

Dat Thema heet dritmal „Dialog“; dorraan wassen Texte ingahn, wor bloß 'n paar van inner de „Regie“ van Christoph Welking bespraken werden kunn; dorüm würd fastlegt, dat dit Thema uk tauken Mal wieder gellt.

Tau 'n Awend wassen de Schriewers van de Familie Raufus in de Firma Carl Müller inlaaden. De Autorenaend in de Wandelhall' van 't Kurhuus was bestümers gaat besöcht. Hans Dirks, de Baas van 'n Spieker, teekende Greta Schoon, Leer, un Hein Bredendiek, Oldenburg, mit de Sülvem Spiekernadel ut; he silvst hüllt uk de Laudatio. Uf ehr Wark löaden dann Anedore Christians, Tilly Trot-Thoben, Siegfried Bokemann, Hein Bredendiek, Hermann Popken un Heinz von der Wall; ehre Geschichten un ehre Lyrik würden inrahmt dor Stücke van eene lütke Grupp van junge Mus'kanten van de Kreismusikschau'.

An 'n Söndagvörmiddag hüllte Erhard Brüchert sien Referat „Hochdeutsch un plattdeutsches Kinnertheater“; he betrick sik dorbi vör allen up nee Tendenzen för dat Theater för Kinner, geef Bispills un stelde siene Thesen tau Diskusson, de disse Trends upnahm: Freecum, för Improvisationen van de Misspätters, Mitmaaken van de Taunkickers, Sprak un Handlung mööt in disse Tiet passen, nich mit 'n „Rohrstock“ kaamen, uk nee Formen van 't hochdütsch un international Kinner- un Jugendtheater upboeren, un widders mehr.

Bruno Stieling van 'n Heimatverein vertellde dann bi 'n Läpeldunk an 't apen Fütur in 't Buurnhuus ut de Geschicht' van dat Rebett um 't Tüschenaht Meer un van 't Haus silvst. Tau 'n Middaghter inlaaden har de Gemeinde, tau Namiddagstakaffee de Kreis Ammerland; Bötergemester Hinrichs un Landraat zu Jühnden wünschden de Schriewers för ehr Wark alle Gaudte, dat uk ja Arbeit an de plattdeutsche Sprake is.

Of in Taunkunf de Warkeldage all eher anfangen schullen, dat 'm mehr Tiet hefft, was een Punkt, wor över schnackt würd, of 'm bäter in lütke Grippkes as in 't Plenum de Warktrick maken schull, een

ämmer Diskurreert würd över de Mitarbeit an 'n „Plattdeutschen Kiener“, wo dat Literatur-Tefelon in 't Olinborgsche tau-gange kaamen un wo bi de Neecupnahmen vörghahn werden schull.

De Dank an alle, de kamen wassen, bestümers aver an Tilly Trot-Thoben, de den Warkeldag organiseert har, beslööt dat Wäkenem'. För den kamen Vöjährestemmin, den 9. un 10. in 'n Märzmaand 1985, sünd Sarbeck of Emden Heinz von der Wall

Von-der-Wall-Hörspiel im Kleist-Archiv

Das Hörspiel-Manuscript „De Stadtrat un de Stadtsuldar“ ist in das Stuttgarter Kleist-Archiv aufgenommen worden. Der Kleist-Forscher Dr. Helmut Sembdner, Stuttgart, schreibt an den Verfasser Heinz von der Wall: „... Ich finde es prächtig, was Sie aus der kleinen Kleistschen Anecdote entwickelt haben, wie die verschiedenen Typen lebensecht vor uns stehen! Ich reihe Ihr Manuscript gern dem Kleist-Archiv ein, obwohl Ihr Stück ja mehr ist als eine „Dichtung nach Kleist“... – Das Hörspiel wurde 1981 von Radio Bremen/NDR gesendet.“

37. Bewensen-Tagung

21.–23. September 1984 in Bad Bewensen

„De grote plattdeutsche Familie“, sagte Dr. Jochen Schütt in seiner Laudatio für Konrad Hansen bei der Übergabe des Quickborn-Preises, diese Familie komme „af un an mal to so'n Arts Familienfern“ zusammen (s. Seite 4 in diesem Heft). Es stimmt: Die niederdeutsche Kulturszene ist ziemlich eng miteinander verflochten, und bei verschiedenen Gelegenheiten trifft „man“ sich häufig wieder. Aber die Kreise, die sich so treffen, sind nicht miteinander identisch. Die Teilnehmer der Regie-Tagung eines niederdeutschen Bühnenbundes z.B. sind nur zum kleinen Teil dieselben wie die einer Quickbornpreis-Übergabe oder einer Mitgliederversammlung des Instituts für niederdeutsche Sprache. Von einer – angenommenen – gleichen Einstellung zum Niederdeutschen aus auf einen stets gleichen Personenkreis zu schließen, ist vorvöllig. Vielmehr sind

Differenzierungen möglich und nötig. – Unstrittig ist aber wohl, daß die jährliche Bewensen-Tagung den größten und unterschiedlichsten Kreis von Teilnehmern aller dieser „Familien“-Treffen hat, und das seit über drei Jahrzehnten. Die Vielgestaltigkeit der Tagungsprogramme und das Bemühen der Verantwortlichen, allen Entwicklungen des Niederdeutschen – in welchen Bereichen auch immer – auf der Spur zu bleiben, sie zu begleiten und – teilweise – zu fördern, erklären ihre Attraktivität, die natürlich auch Schwankungen zeigt. (Welche Entwicklungen gefördert wurden und werden sollen, diese Frage dürfte im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der Geschichte der Bewensen-Tagung, wie sie jüngst ins Auge gefaßt wurde, Interesse finden.)

Kein Zweifel: In Bewensen findet sich einmal im Jahr die Familie der Plattdeutschen in umfassenden Sinn zusammen, man findet sich in Harmonie und Streit, beinahe so wie im richtigen Leben. Die 37. Bewensen-Tagung hat es wieder gezeigt. FWM

Jahreshauptversammlung am 21.9.1984

Nach der Begrüßung verlas Dirk Römmert seinen (plattdeutschen) Bericht des Vorstandes. Die wichtigsten Aussagen dabei betrafen Planungen für die Zukunft: Für die Jahre, in denen die Stiftung F.V.S. zu Hamburg keinen niederdeutschen Preis in der Medinger Kirche verleiht, ist ein Bad-Bewensen-Preis in der Beratung, der für „instrumentale und vokale Leistungen auf dem Gebiet von Gestaltung niederdeutscher Texte“ gedacht ist. Weiterer Punkt: Wahrscheinlich soll Schwerpunktthema der nächsten Jahrestagung die Arbeit am Nachlaß niederdeutscher Dichter sein. (Ausdrücklich nannte Römmert F. Reuter, K. Groth, A. Wibbelt, K. Wagenfeld, M. Jahn, F. Lau, A. Rogge und W. Stiefkes; daneben wäre wohl auch an A. Mähl und an H. Claudius zu denken.) Das Fernsehen plant, einen Talk-Opern-Platt-Termin in den Rahmen dieser Bewensen-Tagung zu verlegen. Damit ist auch der Tagungs-Termin festgelegt: 20. bis 22. September 1985. Anschließend konnte Römmert auch schon Pläne für 1986

ansprechen. Die bereits zweimal vorgekommene Terminüberschneidung zwischen Bewensen-Tagung und Tagung des Internationalen Dialektinstituts (IDI) hat zu dem Vorhaben geführt, aus der Not eine Tugend zu machen und 1986 beide Tagungen gemeinsam in Bad Bewensen abzuhalten. Abschließend bat Römmer – offenbar aus gegebenem Anlaß –, Kritik am Vorsitzenden und am Vorstand der Tagung nicht hinnehmersam zu steuern, sondern direkt an den oder die Betroffenen zu richten.

Diese letzte Anregung wurde von Mitgliedern sofort aufgenommen. Kritikpunkt war besonders, daß im Programm des vorigen Jahres Personen als Beteiligte an Veranstaltungen angegeben wären, die gar keine Zusage gegeben hatten oder voraussehbar verhindert waren, und daß sich etwas Entsprechendes auch für die gerade beginnende Tagung abzeichnete. Aus diesem Grunde wurde der Vorstand zu sorgfältiger Planung aufgefordert.

Nach Abwicklung der üblichen Jahrestagungs-Formalitäten wurde ein neuer Beirat benannt. Zu ihm gehören nun Ursel Meyer, Johannes Diekhoff, Gerd Spiekermann und Erhard Brähler, Schatzmeister, Schriftführer und Kassapflichter wurden wiedergewählt. Zu Ehrenmitgliedern wurden Albert Bär und Hermann Schulz (Stadtdirektor a.D. von Bad Bewensen) ernannt. U.B.

Übergabe des Klaus-Groth-Preises in Medingen

Nachdem im vergangenen Jahr die Richard-Ohnsorg-Preise im Hamburger Ohnsorg-Theater übergeben worden sind, fand in diesem Jahr die Preisverleihung wieder in der Klosterkirche in Medingen statt. Herr Zahn überbrachte als Vertreter der Stiftung F.V.S. die Grüße Dr. Alfred C. Toepfers, der bedauerte, aus Terminrunden nicht an dieser Feierstunde teilnehmen zu können.

In seiner Laudatio erläuterte Norbert Johanniloh die Gründe der Jury, den diesjährigen Klaus-Groth-Preis Aloys Terbille aus Vreden zuzusprechen. Im Gegensatz zu früheren Laudatoren führte

Johanniloh aus, daß die Entscheidung für Terbille mit 3:2 Stimmen ausgefallen sei. Zwei Juroren hatten sich für Frau Waltraud Bruhn aus Glöckstadt entschieden. Der Laudator begründete seine ungewöhnlichen Ausführungen damit, daß die früheren Preisverleihungen oft den Eindruck erweckt hätten, die Arbeiten der ausgezeichneten Autoren lägen stets in großem Abstand vor den anderen und hätten den einmütigen Zuspruch der Jury gefunden. Da diesmal die Entscheidung knapp für Terbille ausgefallen sei, wolle er auf diesen Umstand besonders hinweisen. In seiner eigentlichen Laudatio ging Johanniloh dann auf den Lyrikband Terbilles „Spoor van Lieden allowedan“ näher ein. Der Autor hat mit diesem Buch ein Thema zur Sprache gebracht, das weitgehend tabuisiert ist: die Verschiebung und Ermordung der Juden im Dritten Reich. Der besondere Wert der Lyrik Terbilles liegt darin, daß er dem Schicksal derjenigen Juden nachgegangen ist, die früher (seiner Nachbarn waren. Gerade diese Unmittelbarkeit der Schilderung macht den Leser tief betroffen und gibt dem Buch seine Bedeutung. Terbille, so führte Johanniloh weiter aus, wisse, daß er als Autor noch „Anfänger“ sei. Die Gedichte des Buchs seien nicht alle gleich „gelungen“, sondern wiesen durchaus Qualitätsunterschiede auf.

Die Jury des Klaus-Groth-Preises hat in diesem Jahr erstmals von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, einen Förderpreis zu vergeben. Diese Förderung ging an Jürgen Kropp aus Büdelsdorf.

In seiner Dankesrede schilderte Aloys Terbille dann seinen beruflichen und schriftstellerischen Werdegang. Er zeichnete den Weg nach, der ihn zu diesem Thema (und damit auch nach Auschwitz) und zur Lyrik gebracht hat. Er berichtete ausführlich von den z.T. zynischen und beleidigenden Reaktionen, die sein Buch und besonders die Tatsache ausgelöst hat, daß es nicht in der Bundesrepublik, sondern von Wim van Keulen, einem befreundeten Verleger in den Niederlanden, publiziert worden ist.

Der Autor schloß seine Rede mit einer Lesung aus seinem Buch. 65

Den Freitagabend gestalteten in einem *Lyrik-Forum* Klaus-Groth-Preis-Träger vergangener Jahre zusammen mit dem Preisträger des Jahre 1984 mit Lesungen eigener Gedichte – ein Regie-Einfall, der an sich schon einen Preis verdient hätte.

Oswald Andrae (Preisträger von 1971), der zur selben Zeit bei den internationalen Dialekttagen im österreichischen Waldviertel war, konnte – und Peter Kuhweide (Preisträger von 1978), der nicht mehr plattdeutsch schreibt, wollte nicht daran teilnehmen. Norbert Johanniloh las aus „En Handvöll Rügen“, dem Band, für den er 1963 den Preis erhielt, während Dieter Bellmann (Preisträger von 1966) nicht Gedichte aus „Insein inner den Wind“ von 1964, sondern einige seiner Dialoge aus „Lüttjeputt“ von 1983 brachte, den herkömmlichen Begriff von Lyrik überschreitend. Auch Siegfried Kessemeier hielt sich nicht an sein 1975 preisgekröntes Buch „Gloipe inner Döt“ (erschienen 1971); er las eine Auswahl von Texten aus den sechziger Jahren, die nicht in das Buch aufgenommen worden waren, dazu Gedichte aus der in den Jahren 1975 bis 1977 entstandenen Sammlung „Genk goit“ und außerdem aus einem in Arbeit befindlichen Manuskript witzige und kritische Aphorismen. Greta Schoon (Preisrätigin von 1981) berichtete von den Reaktionen auf ihre Lesungen vor italienischem Publikum. Mackenhausenstil sei es gewesen, und man habe sie zu ihrer – musikalischen Sprache“ beglückwünscht, – und sicher auch der Autorin zur intensiven und eindrücklichen Interpretation ihrer eigenen Texte, wie man wohl hinzufügen darf. Aloys Terbilles „Bilder aus der ländlichen Provinz“ beeindruckten durch ihre Verbindung von Symbolik und Realistik. Dies war ein rundum gelungener Abend. FWM

Vortrag von Karl H. Karst: Das Dialekttheater beim WDR – gestern, heute morgen –

Die Mundart hat derzeit keine Medienkonjunktur, trotz eines für sie günstigen sich entwickelnden Umweltbewusstseins und trotz der neuerdings stärker auf das jeweilige Sendegebiet bezogenen Rundfunk-

programme; die sprachliche Regionalisierung hat mit der in anderen kulturellen Bereichen erfolgten Regionalisierung nicht Schritt gehalten. Mit diesen allgemeinen Feststellungen eröffnete Karl H. Karst am Sonntagvormittag seinen Vortrag „Das Dialekttheater beim WDR – gestern, heute, morgen“. Seine historische Aufarbeitung der Verhältnisse am Kölner Sender machte deutlich, daß die Mundart, speziell auch das Plattdeutsche, hier von Anfang an eine weit geringere Rolle gespielt hat als etwa beim Hamburger Sender. Als mögliche Ursache nannte der Referent die mundartliche Vielfalt im Bereich des Kölner Senders, auf die bei der Programmgestaltung ungleich schwerer zu reagieren sei als innerhalb des rein niederdeutschen Sprachgebietes. Nach der Gründung der Weraag 1927 waren es besonders Mitglieder der Niederdeutschen Bühne Münster, die über die Sendestelle Münster dem Plattdeutschen Raum zu gewinnen versuchten. Ihr Erfolg hielt sich jedoch in bescheidenen Grenzen: nur in Mischsendungen aus Musik, Text und Spiel fand das Plattdeutsche geringfügig Berücksichtigung; zu Mundarttheater spielen, wie sie z.B. die Norag sendete, kam es nicht. Die Rundfunkreform 1932 und die Gründung des Reichssenders Köln im Zuge der Gleichschaltung brachten auch keinen Gewinn für die Mundart: sie wurde zunächst als Köder eingesetzt, dann aber mit der Eingliederung der provinziellen Heiligkeit; nicht die Unterschiede der Landschaften waren in den Programmen hervorzuheben, sondern die Gemeinsamkeiten; und so fand das Plattdeutsche nur im Bereich der leichten Unterhaltung jetzt zuweilen noch Anwendung. Die ersten Nachkriegsjahre brachten zwar wieder ein Mehr an Mundart, aber es blieb vorerst bei unregelmäßigen Einstreuungen. Erst 1950, eng verknüpft mit der Einführung der Ultrakurzwelle, erfolgte die feste Institutionalisierung des niederdeutschen Hörspiels. Ein großer Schritt war getan, trotzdem blieb ein deutlicher Abstand zum Norden; es fehlte noch an jungen Autoren, die funktgerechte Hörspiele schrieben, und es gab (anders als z.B. bei Radio Bremen) auch keine Wettbewerbe, die die Produk-

tion antreiben konnten. So dauerte es fast ein Jahrzehnt, bis verstärkt neue Autoren geeignete Texte lieferten.

Seine stärkste Position gewann das Plattdeutsche dann 1974 mit der Einrichtung einer 14-tägigen Mundartreihe, in der neben Hörspielen auch andere Sendeformen angeboten wurden. Mittlerweile aber ist der Anteil der Mundartsendungen wieder rückläufig. Bemerkenswert waren in diesem Zusammenhang die Ausführenden des WDR: in der Beliebigkeitskala rangiert das Mundarthörspiel an letzter Stelle (im Bereich des NDR nimmt es eine mittlere Position ein); Morgenandachten in Mundart werden (ebenfalls im Unterschied zum Norden) abgelehnt; in den letzten Jahren ist jedoch, parallel zum Abbau der Mundartsendungen (1), ein leichter Anstieg der Hörerzahlen bei plattdeutschen Sendungen zu verzeichnen. Der Referent wagte abschließend eine Prognose: Chancen für die Mundart in den technischen Medien sah er nur in einem Hörspiel, das der formelhafte Sprache der Politiker und Funktionäre Wahrfähigkeit entgegenstellen könne.

Eine Diskussion war nicht vorgesehen, wurde unmitttelbar nach dem Vortrag aber entschieden gefordert. So fand sich am Nachmittag eine kleine Gruppe zusammen, die insbesondere die Ursachen für den relativ geringen Stellenwert des Plattdeutschen im Hörfunkprogramm des WDR erörterte. Eine vermutete „Wesfaltenfeindlichkeit“ wollte der Referent, der sich als freier Medienwissenschaftler, nicht – wie von manchen angenommen – als Interessenvertreter des Kölner Senders ausweis, nicht bestätigen. Redakteur Jochen Schütt von Radio Bremen erwog objektive Gründe, die in dem riesigen personellen Apparat des WDR, in dem es im Hinblick auf Mundartsendungen zu wenig engagierte und qualifizierte Leute gebe, zu suchen seien. Der Ausblick auf die zu erwartende neue Medienlandschaft schien wenig verheißungsvoll: neue Chancen für die Mundart konnte niemand erkennen. J.M.

Arbeitsgruppe A: Hörspiel „Irlichters“ von Hermann Otto

In dieser Arbeitsgruppe wurde das Hörspiel „Irlichters“ auf einer Lesebühne von Schauspielern der August-Hinrichs-Bühne in Oldenburg gesprochen. Der Leiter dieser Bühne, Günter Kühn, erklärte in seiner Einleitung, daß sie in Oldenburg mit derartigen Lesungen ihrem Publikum einen Autor mit einem bestimmten Werk vorstellen wollten. Dabei werden aktuelle, zeitnahe Themen gewählt, die das Publikum betroffen machen sollen.

Da der Regisseur dieses Hörspiels, Klaus Boyson, erkrankt war, sprach Günter Kühn die Regieanweisungen und Zwischentexte. Es lasen Hilli: Waltraud Breddfeld, Almut: Anne Kühn, Ditta: Marianne Ralle, Siegfried: Heinrich Kunz. In diesem Stück stimmen Realität des einen Menschen nicht mit der Wirklichkeit des anderen überein. Wünsche werden zu Lügen und Illusionen. Wie gehen Menschen miteinander um, wenn sie miteinander alt werden und nicht mehr miteinander fertig werden können?

In der Diskussion wurden einzelne Probleme des Stückes mit dem Autor erörtert. Von den Sprechern wurde besonders die völlig neue Arbeit mit dem Regisseur erwähnt. In einem Prozeß des Mitdenkens der Sprecher wurde hier das Stück erarbeitet.

Zum Schluß kam von Heinrich Schmidt-Barrien der Vorschlag, daß außergewöhnliche Hörspiele auch auf der Tagung in Bewensen als Lesebühne vorgestellt werden sollten.

Arbeitsgruppe B: „De Negerpaster“ von Erhard Brüchert

Im Mittelpunkt der Diskussion um das von Walter A. Kreye inszenierte Hörspiel über den Besuch des Pastors Kwami aus Togo im bereits 1932 nationalsozialistisch regierten Oldenburg (vgl. Quickborn Jg. 74, 1984, S. 148f.) stand die Frage der Realistik und der Authentizität in Hörspielen mit geschichtlicher Thematik. Ist es legitim, eine erst im Mai 1933 gekahlene Hitler-Rede ausschnittsweise im O-Ton in eine Handlung von 1932 einzubringen und neben eine erdachte Rede des Gaulteiers

Röver zu stellen – von der Zeitzeugen in der Runde sagten, sie sei in Diktion und Inhalt als authentisch anzusehen? Der anwesende Autor selbst sah seine Arbeit als Dokumentar-Hörspiel, nicht als Dokumentation schon deswegen, weil die „Säule“ des Spiels, die Predigt Kwamis, von ihm selbst geschrieben und auch der Predigt-Text, Psalm 7, von ihm ausgedacht wurde. Er sehe sich nicht als Autor von Schulfunksendungen, sondern als „Historiker, der Hörspiele schreibt“. Durch historische Fachliteratur habe er sich anregen lassen. Wurden einerseits die Passagen der Hitler-Rede zumindest von einem Teilnehmer als Überforderung empfunden („grauen-erregend“!), so blieben andererseits die erfindenden Personen für einige Teilnehmer blass. Schemen, ihre Rede „Papier“ – wie der Diskussionsleiter Jens Ehlers sagte. Die Diskrepanz zwischen der Absicht und der erreichten Wirkung zeigt, daß das „historische Hörspiel“ noch eine Entwicklungzeit braucht. Die Rahmenhandlung wurde als Brücke zur Gegenwart durchweg als gelungen, wenn auch nicht frei von Klischees angesehen.

Das Hörspiel wurde zu Beginn der Sitzung vollständig abgehört, so daß die Äußerungen unter dem noch frischen Eindruck spontan vorgebracht wurden. F.W.M.

Arbeitsgruppe C: Eintwurf eines Hörspiels

In dieser Arbeitsgruppe stellte sich planmäßig Bernhard Fährmann dem Publikum und unplanmäßig Friedrich Hans Schaefer. Dieser nahm den für Ernst Otto Schloppe vorgesehenen Platz ein, der zwar seit langem absehbar war) zu diesem Zeitpunkt eine Pharmazietagung wahrnehmen mußte. Als Thema wurde das niederdeutsche Hörspiel mit aktueller Themenstellung gewählt. B. Fährmann schilderte die Schwierigkeiten, die sich für ihn als im Kreis Lütchow-Dannenberg wirkenden Kommunalpolitiker ergeben, wenn er reale Fakten aus diesem Bereich erkennbar im Spiel verwertet: Er könnte seine reale Wirkungsmöglichkeit beeinträchtigen, wenn sich mögliche Verhandlungspartner im Spiel wiedererkennen und getroffen

fühlen. Was bleibt, ist die Möglichkeit der Übertragung des Grundproblems auf einen anderen Gegenstand. F.H. Schaefer wies darauf hin, daß man als Autor nie davor sicher sei, daß irgendein Hörer meint, gerade er sei abgebildet worden. Er brachte dazu das Beispiel eines Alkoholikers, der fest behauptet hat, Schaefer habe sich auf telepathischem Wege seines Falles bemächtigt. Im übrigen wies Schaefer darauf hin, daß für ihn nicht das Thema der Angelpunkt eines Spiels sei, sondern die Figuren, die er erst buchstäblich vor Augen haben müsse. Dieser Punkt wurde von mehreren Seiten unterstrichen. J. Schütt erklärte, für die Behandlung eines konkret aktuellen Themas sei eher ein Feature angemessen. Im Hörspiel müsse aus dem Material etwas Neues werden von übergreifender Bedeutung. Im Hinblick auf die Figuren merkte I. Sax an, in ihnen müsse sich der Hörer in den ersten fünf bis sieben Minuten des Spiels erkennen können. Der Autor müsse, wenn es etwas werden solle, mindestens die Hauptfigur lieben. J. Schütt ergänzte, der Autor müsse alle Figuren lieben, auch mit ihren Widersprüchen und falschen Entscheidungen. – Als weiteres Thema wurde die Sprachform ins Spiel gebracht. Dabei wurde weitgehend Einigkeit darüber erzielt, daß es vom jeweiligen Thema abhängig sein muß, ob vorbildliches oder alltägliches Platt verwendet wird, und auch darüber, daß es zwar keine grundsätzlichen thematischen Grenzen für den Gebrauch des Plattdeutschen gibt, aber große Bereiche, für die es recht unwahrscheinlich ist, daß sie ein Autor in plattdeutscher Sprachform deart bewältigen kann, daß das Publikum den Text als angemessenes Plattdeutsch akzeptiert. U.B.

Die Arbeitsgruppe D befaßte sich mit Autorinnen und ihren Hörspielen. In einer Veranstaltung einmal nur Autorinnen mit ihren vielleicht speziellen Problemen und Absichten zu Wort kommen zu lassen, war gewiß eine gute Idee. Daß die übrigen Teilnehmer des Arbeitskreises dann auch überwiegend Frauen waren, war wohl nicht intendiert und darf bedauert werden. Anscheinend haben Frauen in der plattdeutschen literarischen Szene dieselben

Schwierigkeiten, sich Aufmerksamkeit und Anerkennung zu verschaffen, wie in vielen anderen Bereichen unserer Gesellschaft. Es stellen sich zunächst vor und äußerten sich dann zu Fragen Ursel Meyer, Ingeborg Gurr-Sörensen und Gunda Wirschnu; die Gesprächsleitung hatte Traute Brüggelors. Selbstdarstellung wie Gespräch machten Unterschiede in Werdegang und Anspruch der drei Autorinnen deutlich. Während Ursel Meyer und Gunda Wirschnu aus einer plattdeutschsprechenden Umgebung stammten, ist Ingeborg Gurr-Sörensen erst spät zum Plattdeutschen gekommen. Ihre Biographie ist eng mit Italien verknüpft, und ihre literarischen Erträge sind auch in Italienisch geschrieben. Im Hochdeutschen, ihrer Alltagssprache, glaubt sie sich nicht ausdrücken zu können. Ihre plattdeutschen Hörspiele behandeln meist Eheprobleme. Ursel Meyer reagiert mit ihren Hörspielen auf ihre plattdeutsche Umgebung, was zur Folge hat, daß sich das Personal ihrer Stücke überwiegend aus älteren Menschen zusammensetzt. Der Anlaß zum Schreiben ist bei ihr immer auch ein sehr persönlicher: sie möchte selbst „begreifen“, was ihr beim bloßen Wahrnehmen zunächst unbegreiflich erscheint. Anders als sie und Ingeborg Gurr-Sörensen bekamnte sich Gunda Wirschnu ausdrücklich dazu, als Frau zu schreiben, d.h. spezielle Frauenprobleme zu behandeln oder frauiche Positionen zur Geltung zu bringen. Sie ist aktiv in der Naturfreunde-, in der Umwelt- und in der Friedensbewegung tätig und empfindet Sympathie mit der Frauenbewegung. Primär aus diesen Erfahrungsbereichen holt sie sich auch ihre Themen. Alle drei Autorinnen haben öffentliche Auszeichnungen noch nicht erhalten, glaubten aber, daß die Kriterien für die Annahme oder Ablehnung ihrer Stücke bei den Hörspielredaktionen allein im Bereich der literarischen Qualität zu suchen seien. Ein Kompliment besonders an den Bremer Sender; ihm jedenfalls war Frauenfindlichkeit an diesem Nachmitrag nicht nachzuweisen. J.M.

Arbeitsgruppe 1:

„Musik und Text“ (Jürgen Timm)
Jürgen Timm, Chef der vierköpfigen (männlichen) Gruppe „Jürgen Timm's

Platt Rock“, berichtete, befragt von Dirk Römler, über seinen Werdegang als Texter und Musiker und die Arbeitsweise seiner Gruppe. Die Texte schreibt J. Timm alle selbst, die Musik dagegen stammt von verschiedenen Gruppenmitgliedern. Seine trägt er akustisch (auf 75 Prozent) überträgt er akustisch, von denen nur eins Notenpenntglieder, von denen nur eins Noten lesen kann. Seine Texte seien ein Stück eigener Biographie, sie beruhen aber auch auf Erzählungen anderer. Das Vertonen sei jedesmal ein Neuanfang, die Rock-Musik sei – bei stets gleichen Harmonien – sehr vielseitig.

Die vom Band gespielten Titel waren nicht sehr geeignet, diese Vielseitigkeit zu belegen. Die Texte – sie sind als großformatiges Heft käuflich zu erwerben – sind überwiegend eher banal als originell. Überzeugen konnte ein zur akustischen Gitarre gesungenes Lied mit dem Titel „Lopen“, das von zwei Freunden erzählt, die ihre Absicht, durch Deutschland zu wandern, nicht ausführen können, weil einer der beiden in den Krieg ziehen muß, aus dem er nicht zurückkommt – ein Lied, das auf Erzählungen von J. Timms Vater beruht. F.W.M.

Bei der *Arbeitsgruppe 2, Text und Musik*, die von Will Schädel geleitet wurde, stellte *Rainer Tillert* Lieder nach Texten von *Harald Karolezak* vor. Dabei handelt es sich um frühe Texte von Karolezak, z.T. aus dem vergriffenen Heft „*Föfflein Gramm Hund*“, z.T. um unveröffentlichte Gedichte. Tillert sang zuerst vier Lieder: Mien Welt, Heemlich Hopjen, Proletengesetz und De Muurmänn. In diesen Liedern kam sehr gut der Gegensatz von Privatem und Beruf heraus. An den Melodien und im Gespräch erkannte man Tillerts Vorbilder, z.B. Wolf Biermann. Das als „schmalzig“ angekündigte „*Dien Ogen*“ war von der Melodie her nicht so zu bezeichnen. Besonders die (bei allen Liedern) gekonnt gespielte Begleitung auf der Gitarre mit vielen gebrochenen Akkorden machte dieses Lied hörenswert. Der Text (Für Marianne P.) war ein biblischen zu süß. Von den folgenden Liedern: *Rondo, Lege Tieden, Tohnus und Resignation* wurden besonders die letzten beiden

diskutiert. Während in Tohnus in sehr verdichteter Form das Problem der Umweltzerstörung angesprochen wird, stellt „*Resignation*“ einen alten Menschen vor, dessen „letzten Frimmen ... gohn“ sind. Dieses Lied wurde von den Teilnehmern als ausdrucksstärkstes bewertet. ws

Arbeitsgruppe 3: *Neue Texte (Lyrik und Prosa)*

Während in ähnlichen Veranstaltungen früherer Jahre „junge Autoren“ zu zumindest „Neue Autoren“ zu Wort kamen, war diesmal nur gefordert, daß es sich um neue Texte handelt. In diesem Arbeitskreis setzten sich Jürgen Schierer mit zwei Prosastücken sowie Hans O.E. Gronau und Hans Christian Derlin mit lyrischen Texten dem Publikum aus. Wie meist in solchen Fällen kam keiner ganz ungeschoren davon. In dem von Schierer vorgelegten „*Märken*“ wurde z.B. ein nicht von der Sache her begründeter Bruch in der Textsorte erkannt, bei dem von Gronau entfalteten Versöhnungsgespräch zwischen einem Deutschen und einem Franzosen der Kriegsgeneration wurde die Oberflächlichkeit der Weintrinker-Freundschaft bemängelt, und bei den impressionsartigen Gedichten von Derlin wurde das Fehlen von etwas kritisiert, was über die Erfassung einesindrucks hinausweist. Insgesamt erschien die Veranstaltung auch in dieser Form als sinnvoll, wobei es allerdings nicht als das Entscheidende erschien, für etwas Neues ein Forum zu bieten, sondern eher, das Nachdenken über Form und Gehalt von Texten zu fördern. U.B.

Arbeitsgruppe 4: *Moritz Jahn zum 100. Geburtstag*

Eingeleitet wurde die Sitzung durch eine Lesung von Moritz Jahns „*Triramö* und *Folinö* of van Himmel, Höhner un anbrannt Katfröls“ durch Johannes Diekhoff aus Aurich. Martin Schröder sprach dann – zu einem wesentlichen Teil mit direktem Bezug zum gelesenen Stück – über den Humor bei Moritz Jahn, der sich hier als „spottendes Messen an ewigen Maßstäben“ erweist. Hinter humoristischen Maske steckt Religionskritik und Kritik daran, wie sich Menschen auf religiöse

Überlieferung ihren eigenen Vers machen. Heinrich Schmidt-Barren unterrichtig in der Diskussion den doppelseitig in Hintergrund in Moritz Jahns Verhältnis zur Kirche. In dem Text zeige sich der Humorist, der über sich selbst hinaus-springe. Als Abschluß der Sitzung bot Peter Wagner einen Einblick in Moritz Jahns Werkstatt anhand von Fotokopien eines unveröffentlichten Unkepunz-Gedicht-Entwurfs. Dabei wurden auch Probleme der Herausgeberarbeit für eine Veröffentlichung zur Sprache gebracht, die allerdings im Rahmen eines solchen Arbeitskreises nur demonstriert und nicht gelöst werden können. U.B.

Arbeitsgruppe 5: *Bücherecke – Neuerscheinungen*

Sabine Junge berichtete über Buchneu-erscheinungen auf dem Gebiet der Belltristik und Friedrich W. Michelson über neue Sekundärliteratur – mit abschließenden Bemerkungen über Anthologien, von denen beachtliche Neuerscheinungen aus Ostwestfalen und aus Ostfalen zu verzeichnen waren. Kurz diskutiert wurde aber nicht über sie, sondern über das „*Plattdeutsche Wörterbuch*“ des Instituts für niederdeutsche Sprache von Wolfgang Lindow, das von F.W. Michelson sehr kritisch beurteilt wurde.

Eine solche Möglichkeit, sich von fachkundiger Seite über Buchneuerscheinungen – man sollte auch die Schallplatten mit einbeziehen – sollte eine feste Einrichtung mindestens jeder zweiten Bevensen-Tagung werden, – wenn auch nicht versäumt in einer Bücher-„Ecke“. F.W.M.

Die *Arbeitsgruppe 6* sollte eine *Nachlese zu den morgendlichen Schullesungen* bringen. Autoren, Lehrer und Schüler sollten über Sinn und Effektivität dieser jährlichen Veranstaltungen miteinander sprechen. Sollen! Denn außer den Autoren Spiekermann, Gronau, Kühn und Timmermann waren nur die Lehrer Sprung und Wolf und (mit einiger Verspätung) zwei Schülerinnen gekommen. Spiekermann berichtete aus seiner Lesung bei einer 11. Klasse. Hier wurde mit literaturwissenschaftlichen Mitteln an den Text

„De Iurje Oma“ herangegangen. Interpretation und Aussagen der Schüler waren hochdeutsch. Die Diskussion ging schnell auf Fragen des Plattdeutschunterrichts in der Schule über. Auf welcher Altersstufe, welche Textsorte mit welcher Thematik von welchem Autor? Aussagen wie „Meine Geschichten sind in der Klasse gut angekommen“ sind nicht ausreißend. Die Frage nach Vor- und Nachbereitung der Schulheute, vor allem wenn die Lehrer kein Platt sprechen, kam auf. Welchen Nutzen hat der Schüler von einer „Plattstunde“ einmal im Jahr? Ist es nicht besser, Arbeitsgemeinschaften einzurichten, die einen kontinuierlichen Unterricht anbieten? Gibt es Kurse, um Lehrer in Niederdeutsch fortzubilden? Fragen, die für den Standort Bad Bevensen nur unzureichend beantwortet werden konnten.

ws

Beim *Theaterabend* am Sonntagabend kamen die Tagungsteilnehmer voll auf ihre Kosten, ob auch das nicht zur Tagung gehörende Publikum – der Abend war, wie üblich, öffentlich –, bleibt dahingestellt. Schließlich entspricht „*Een Handvull Minsch*“ von *Konrad Hansen* nicht den Erwartungen, die an Aufführungen niederdeutscher Bühnen gewöhnlich gerichtet werden. Die Niederdeutsche Bühne Brake bot unter der Regie von Rudolf Plent eine überzeugende Aufführung. Die Rollen waren richtig besetzt, das Spiel ließ kaum Wünsche offen. Auch eine kleinere Bühne kann, so wurde einmal mehr bewiesen, einem „besonderen Stück“ (wie es auf dem Programmzettel angekündigt war) gerecht werden.

Daß dieses Schauspiel heute nicht mehr dieselbe Spannung erzeugt wie im Jahr seiner Uraufführung 1973, mag an der Erweiterung der „Gastarbeiter“-Probleme liegen und an der Veränderung der Wirtschaftswachstumsgesellschaft zur Krisengesellschaft.

Am *Sonntagsgottesdienst* in der *Bewensener Dreikönigskirche* (Prediger: Hermann Bohlmann, Oryen) konnte der hier Berichtende nicht teilnehmen. Er wurde wenige Minuten nach 10.00 Uhr nicht mehr eingelassen, weil der NDR seine Übertragung

nicht durch Türenklappen stören lassen wollte. So macht die Tyrannei der Technik auch vor Kirchen Türen nicht halt.

Beim *Empfang der Stadt Bevensen* ließen Jürgen Timm und seine Rock-Gruppe sich nicht davon abbringen, daß „laut“ gleich „schön“ sei. Sie brachten den großen Kuhhaussaal mit seiner Hall-Akustik mit überstreichtem Ton zum Dröhnen. Daß sie auch zu viel Zeit im Anspruch nahmen, zeigte sich bei der anschließenden Diskussion über die Schulleserwettbewerbe unter der Leitung von Schulamtsdirektor Heinrich E. Hansen aus Bederkesa. Günter Kühn, Gerd Spielermann, Traute Brüggelors und O. Schneider kommen die hier anstehenden Fragen kaum an- und keine von ihnen durchsprechen. Eine andere Gelegenheit, dies nachzuholen, sollte die *Bewensener-Tagung* sein. FWM

6. Internationale IDI-Tagung

Die 6. IDI-Tagung fand im Rahmen des 3. Folk- und Volksmusikfestivals und im Rahmen der Tagung „Überlebenszeichen 1984 – Kulturmodelle in der Provinz“ vom 20.–23. September 1984 in Eggenburg/Niederösterreich und in anderen Orten des Wald- und Weinviertels statt. Der Initiator Hans Haid, geschäftsführendes Mitglied des IDI (Internationales Dialekt-Institut für regionale Sprachen und Kulturen), Mitarbeiter des österreichischen Kulturservice und Leiter des „Pöllinger Speichers“, hatte eine Mammutveranstaltung geplant, die mehr als 70 Sänger, Musikanten, Liedermacher und Volkslieder, und mehr als ein Dutzend Vertreter der Neuen Dialekt- und Heimatdichtung in Bewegung setzte.

Es sei zu vermerken, daß das Treffen der Dialektpoeten nur ein zwar wesentlich, aber kleiner Teil im Rahmen des fast unüberschaubaren Programms von „Kulturmodellen aus der Provinz“ und dem „Folk- und Volksmusikfestival“ war. Und doch war das Klima genau das richtige, neue Impulse zu empfangen.

Da waren die Stunden mit den Modellen der Arbeitskreise, und da nenne ich nur ein paar Titel: DIE PROVINZ ER-

WACHT – Grundsätzliches zu „Heimat“, „Provinz“, „Tradition“, „Kultur“, „Volkskultur“ (Experte: Albert Herrnknecht).

MIT WORTEN UND LIEDERN – Über die Rolle der Literatur, des Wortes, der Lieder, der Dialektdichtung, der Liedermacher, des Volkschreibers, neuer und alter Volksmusik und der neuen Volkskultur (Experte: Peter Turini).

In dem von Debus und Andrae vorgestellten Modell „Heimat im Niederdeutschen“ ging es um einen Bogen über Land, Leute, Decharbeiteraufstände bis hin zu den gefährlichen Veränderungen in jener Region, die wir unsere Heimat nennen.

SCHLAFEN ODER ANZÜNDEN – Von neuen Strategien in der Aktivierung, von der Vernetzung, vom subversiven Tätigsein, von neuen Genossenschaften, und wie die Hörigkeit abgebaut werden könnte (Experten: Toni Rohmoser und Lois Lehenbauer).

TABU UND TAUB – Wovon man im Dorf nicht reden darf; verdrängte Sexualität, von der Gewalt gegen Frauen, Kinder und Tiere, von etablierten „Mächten“ im Dorf (Feuerwehr, Kameradschaftsbund, Jägerschaften) (Experte: Hans Diwald).

Das heißt, es wurden Themen angesprochen, aufgegriffen und diskutiert, Themen, die den Menschen von heute, der bedroht wird von noch mehr Gift auf dem Acker, noch mehr passivem Kulturgang, zuviel Politik von oben, auftritteln sollten.

Parallel liefen Lesungen an Schulen des Wald- und Weinviertels, alles nach dem Motto „Bleib auf dem Lande und wehre dich täglich“. Da waren, leider, Dichterlesungen zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten mit Peter Turini, Bernhard C. Bünker und Felix Mitterer. Es gab Abende unter dem Titel „Poesie – Texte – Lieder – Musik“. Hier hörte man Musikgruppen in ungläublicher Vielfalt ihrer Ausdrucksformen, erlebte man echte, nicht aufgesetzte Volksmusik neben engagiertem Folk aus allen Himmelsrichtungen, doch interessanterweise fast alles von südlich der Mainlinie. Aus dem hohen Norden kamen nur Helmut Debus und Günter Stanke. Da stellt man fest, daß im Süden einfach mehr Substanz vorhanden ist.

Und hier erlebte man Dichter von der

Nordsee bis Rumänien. Und was alle verband, waren die Dialekte.

Am letzten Abend, als im Saal des Stadthotels kaum einer noch einen Stuhlplatz bekam, wo sich zwischen Gesang, Musik und Poesie beim Wein Fröhlichkeit bis in die Nachstunden breitmachte, fand im gegenüberliegenden Rathaussaal die Stunde der stillen poetischen Töne statt. Man lauschte dem Niederdeutschen des Walter A. Kreye, der sein Prosastück nicht einmal zu übersetzen brauchte. Oswald Andrae überraschte mit seiner neuen Liebeslyrik.

Harald Grill stellte seine Umwelt im Regensburger Dialekt dar:

„i mag net
der baam sei
wo s du
herzahn eingeschneldst
wer ehlich is
schneid se
ins eigene fleisch“

Alfred Gulden sang zur Gitarre seine betroffennachenden Lieder in Moselfränkisch:

„Aam hüllen Dach
merten of da Gass
han aich de Grenz
gefon.
Wat hört dii döö
valooa?“

Es war totale Stille im Raum, keiner wagte zu räuspern. Sogar die Vortragenden wechselten lautlos, um die Spannung nicht zu verletzen. Selbst Helmut Debus holte aus seinem Repertoire die leisen Töne. Ludwig Soumagne zwang mit seinen „Palmen“ aus seinem neuen Buch im nieder-rheinischen Dialekt zur Andacht:

„Häer, du bös juori;
du häs ungs su vill Meddel jefowwe,
sieling ze sin;
help ungs Armsielije op Äde,
die dofür bloß noch ee Meddel
zor Hank hant

die nôt Jewalt de Welt verängere wulle
die alles nôt Jewalt kriege wulle
die nôt Jewalt jert mieh sin wulle
die nôt Jewalt Kapital drus schlage wulle
...